№ 10. Erscheint wöchentl. 2 Mal.
Stettiner Hausfreund.
Sonntag, den 4. Februar 1866.

Der Fischer von Scarphout.

Ungefähr in der Mitte zwischen Ostende und Sluys, jedem zufälligen Grimme der Nordsee ausgesetzt, liegt eine lange Strecke einsamer Küste, welche nicht in ungestümem Trotz finster auf die Wogen zurückblickt, die mit Wuth gegen sie anschlagen, sondern — gleich einem ruhigen und gelassenen Geiste, welcher gerade durch seine stille Demuth die Hitze der Leidenschaft und die Herrschsucht des Stolzes zurücktreibt — den empörten Wellen Nichts entgegensetzt, als einen sanften und niedrigen Streifen gelben Sandes. Da wächst Nichts, das dem Leben Wohlsein verleihen, da blüht Nichts, das es verschönern oder schmücken könnte. Seemuscheln und buntes Unkraut, aus den Tiefen des Oceans gerissen und durch den Sturm auf die Küste geworfen, bedecken in der That zuweilen das dürftige Ufer, und dann und wann erscheint ein grüner Strauch oder eine verkrüppelte gelbe Blume, die ihre Wurzeln in den Treibsand schlingen, hier und da auf den niedrigen Hügeln, welche wir Dünen nennen. Aber, dieses ausgenommen, ist Alles kahl und öde, und besitzt nur das Erhabene, welches in der Ausdehnung und Leere liegt. Man begreift wohl, daß ein solcher Ort wenig Einwohner hat. Zwei kleine Dörfer und ein halbes Dutzend einsamer Hütten sind die einzigen Spuren menschlicher Wohnungen, welche man in dem Laufe von mancher Meile antrifft; und zu der Zeit, in welcher diese Erzählung sich ereignet, war die Zahl dieser wenigen Wohnungen noch kleiner. Jene Zeit war lange, lange vorher, zu einer Periode, als ein anderer Zustand der Gesellschaft in Europa existirte, und als eine Menschenklasse von der andern durch Schranken getrennt war, welche die Zeit, der große Todtengräber aller Dinge, jetzt unter dem Staube anderer Jahre begraben hat. Dessenungeachtet waren die Einwohner dieser Strecke sandigen Landes in Gewohnheiten, Sitten und selbst im Aussehen weniger verschieden von denen, welche es jetzt bewohnen, als man denken könnte, und in ihrem Originalcharakter waren sie sich sehr gleich, indem sie in ihrer Sinnesart Züge vereinigten, welche Aehnlichkeit hatten mit der Küste, auf der ihre Wohnungen standen, und dem Elemente, an dessen Seite sie lebten — einfach, rauh, doch artig und demüthig, und zu gleicher Zeit wild, furchtlos und rasch, wie die stürmische See.

Ich spreche von einer seit sieben Jahrhunderten verflossenen Zeit — einer lange vergangenen Zeit, in der That! und dessenungeachtet regten sich damals, selbst damals, eben so warme Zuneigungen in der Welt, eben so glänzende, häusliche Liebe, ebenso fröhliche Hoffnungen und niederschlagende Befürchtungen, als jetzt — damals wurden alle jene Bande der Heimath und Verwandschaft eben so zärtlich empfunden, eben so innig geliebt, eben so tapfer vertheidigt, als sie es in den heutigen Tagen nur sein können, und außerdem gab es auch in den vergangenen Tagen kalte Herzen, welche das Band der menschlichen Sympathie, das uns an unsere Mitmenschen fessellt, nicht empfinden.

An einem düstern, kalten, traurigen Abend, gegen Ende des Herbstes, blickte einer der Fischer der Küste nahe bei Scarphout über das graue Meer, wie es vor seinen Augen dahinrollte, und eine dichte Linie der schäumenden Wogen immer wieder über die andere strömte. Der Himmel war kalt und schwer, mit Wolken von einer scheckigen Bleifarbe bedeckt, welche gegen Nordwesten zu dunkler wurden, und das ungestüme Pfeifen des aufsteigenden Windes zeigte einen Sturm an. Der Fischer selbst war ein großer hagerer Mann mit graugemischten schwarzen Haaren, stark gezeichneten, aber nicht unangenehmen Zügen, und mancher langen Furche auf seiner breiten, hohen Stirn.

Der Ort, auf dem er stand, war ein niedriger Sandhügel an der Bucht, welche ein vorspringender Streif der Dünen bildete, an dessen äußerstem Ende das alte Schloß von Scarphout stand, welches selbst damals in Ruinen und bei hoher Fluth vom festen Lande durch die eingreifenden Wogen getrennt war, und welches bestimmt zu sein schien, bald ganz hinweg geweht zu werden, Nichts zurückzulassen, als hier und da einen über dem Wasser hervorragenden, zerfallenden Thurm. An dem geschützteren Theile der Bucht

lagen vor seinen Augen seine beiden Boote vor Anker, und hinter ihm, jenseits jener Sandhügel, welche sich nach dem alten Schlosse zu erstreckten, lag die Hütte, in welcher er und seine Familie seit zehn Jahren wohnten.

Er stand und blickte in die Ferne, wandte sich dann an einen Knaben, welcher dieselben groben Kleidungsstücke, wie er, trug, und sagte: „Nein, Peterkin, nein, ich will diese Nacht nicht fahren, wir werden einen Sturm haben. Geh', sage Deinem Vater und den andern Männern, daß ich es nicht thun will. Ich erwarte meinen Sohn von Tournay nach Hause zurück und will nicht ausfahren in einer so stürmischen Nacht, wenn er nach einer langen Abwesenheit zurückkommt".

Der Knabe lief die Küste entlang nach einigen noch niedrigeren Hütten, welche von dem ungefähr zwei Meilen entfernten Punkte gerade noch gesehen werden konnten, und der Fischer wandte sich nach seiner eigenen Wohnung. Sie enthielt nur vier Zimmer, und die Thür, welche sich nach dem Sande hin öffnete, führte in das erste; aber das Zimmer war sauber und nett: jedes Ding zeigte Sorge und die äußerste Aufmerksamkeit; die Messing-Geschirre über dem weißen Kamine, die Töpfe auf dem Gesimse, Alles gab den Beweis einer guten Haushaltung, und als der Fischer von Scarphout in seine bescheidene Wohnung eintrat, bewillkommnete ihn die warme Flamme des Feuers und das Licht der Harzkerzen in einem so reinlichen Gemache, wie es in einem Fürstenpalaste nur gefunden werden konnte. Er blickte mit einem stolzen und befriedigten Lächeln um sich, und die Arme seiner Tochter, eines lieblichen vierzehnjährigen Mädchens, woren in einem Augenblicke um seinen Nacken, während sie ihrer Mutter, welche im Nebenzimmer beschäftigt war, fröhlich zurief: „O Mutter, er wird diese Nacht nicht zur See gehen."

Ihre Mutter, welche einst sehr schön gewesen war, ja, welche es noch war, kam herein und begrüßte ihren Gatten mit einem ruhigen und freundlichen Kuß; und sich setzend zog der Vater seine schweren Stiefeln aus und wärmte seine starken Hände über der freundlichen Flamme.

Der Wind pfiff immer lauter, das Meer klagte als ob es von dem Dämon des Sturmes gepeinigt würde, und wenige, aber stürmische Tropfen schweren Regens folgten auf den Windstoß und rasselten in dem Holzwerk der Hütte.

„Es wird eine schreckliche Nacht werden," — sagte der Fischer zu seiner Tochter — „Emilie, gieb mir das Buch, ich will das Gebet für die lesen, welche im Sturm wandern."

Seine Tochter wandte sich zu dem hölzernen Gesimse und hinter einigen häuslichen Küchengeräthschaften brachte sie eins von den prächtigen Büchern der Römischen Kirche zum Vorschein, aus welchem der Vater ein Gebet las, während Mutter und Tochter an seiner Seite knieten.

Der Sturm wurde noch stärker, als die Nacht herannahte; häufiger und heftiger wurden die heulenden Windstöße; und die Wellen des aufgeregten Oceans, donnernd auf die Küste geworfen, erschütterten die niedrige Hütte, als ob sie sich sehnten, sie von der Erde zu vertilgen. Geschäftig schürte Frau Alice, des Fischers Weib, das Holzfeuer; eifrig und sorgfältig bereitete sie das Abendessen für ihren Gatten und ihren erwarteten Sohn, und oft versuchte Emilie, ob sie in den ruhigen Zwischenräumen des Sturmes den Schall kommender Schritte hören könnte.

Endlich als der Ungestüm des Windes und der Wellen seinen höchsten Gipfel erreicht zu haben schien, wurde ein lautes Klopfen an der Thür gehört und der Fischer sprang auf sie zu öffnen mit dem Ausrufe: „Es ist mein Sohn!" Er öffnete sie hastig, aber in dem Augenblicke, als er es gethan hatte, sprang er zurück, indem er laut rief: „Wer seid Ihr?" — und bleich wie Asche, vom Regen durchnäßt, und verstört durch Schrecken und Ermüdung, schwankte ein Mann, ungefähr von demselben Alter, als der Fischer, herein, in seinen Armen den leblosen Körper eines jungen lieblichen Mädchens tragend. Die Kleidung jedes der beiden Fremden hatte einst viel mehr Werth gehabt, als des Fischers Hütte und Alles, was sie enthielt; aber jetzt war diese Kleidung zerrissen und beschmutzt, und auf der des Mannes waren augenscheinliche Spuren von Blut und Kampf. Er begab sich eilfertig nach der Thür, um sie zu schließen — und sobald es gethan war, setzte er seine liebliche Last auf einen der niedrigen Sitze, und erbat für sie die Hilfe der beiden Frauen, welche er sah. Sie wurde gleich erzeigt, und obgleich ein Zug der Ueberraschung und ein Blick, welcher einen Augenblick lang

selbst wild war, über des Fischers Gesichtszüge gekommen war, bei dem ersten Eindringen Fremder in seine Hütte, so war dieser Blick jetzt verschwunden, und er nahm das schöne Mädchen, welches bewußtlos vor ihm lag, in seine starken Arme, trug sie in ein inneres Zimmer und legte sie auf das Bett seiner Frau. Die Frauen blieben bei ihr, und die Thür schließend, kehrte der Fischer zu seinem unerwarteten Gaste zurück und fragte plötzlich: „Wer ist das?" Der Fremde begegnete seiner Frage mit einer andern: „Seid Ihr der Walran, der Fischer von Scarphout?" — fragte er — „und wollt Ihr schwören, mich nicht zu verrathen?" — „Ich bin Walran," — erwiderte der Fischer — „und ich schwöre." – „Nun gut! Das ist die Tochter Karl's des Grafen von Flandern", — erwiderte der Fremde — „ich habe sie mit Gefahr meines Lebens von den Mördern ihres Vaters gerettet!"

(Fortsetzung folgt).

Vermischtes.

Berlin. Ein Bäcker aus Schönhausen, der mit einem Mehlhändler Schröder hier in Geschäftsverbindung steht, kam vor einiger Zeit nach Berlin und bezahlte bei letzterem seine Rechnung. Demnächst fuhr er wieder nach Hause. Am folgenden Tage überschlägt er den Stand seiner Kasse und sofort fällt ihm auf, daß ihm ein Hundertthalerschein fehlt, der, wie er sich genau erinnert, in einem blauen Papier eingewickelt, in seiner Brieftasche sich befunden hatte. Er erinnert sich aber auch, daß er das blaue Papier mit den hundert Thalern darin bei Gelegenheit der Zahlung auf den Ladentisch des Mehlhändlers gelegt hatte. 100 Thaler sind eine Summe, die man nicht gern verliert, und unser Bäcker säumt auch nicht lange, spannt sein Pferd wieder an und im schärfsten Trabe geht's wieder zurück nach Berlin. Bei seinem Geschäftsfreunde angekommen, frägt er ihn, ob nicht am Tage vorher, nach seiner Rechnungsregulirung, das blaue Papier auf dem Tische liegen geblieben und gefunden sei. Der Mehlhändler wußte sich dessen nicht zu erinnern, und sein Geschäftsfreund kannte ihn zu lange, als daß er einen Verdacht gegen ihn hätte fassen konnen. Die einfache Verneinung, daß das Papier nicht gesehen worden, beruhigte den Bäcker aber nicht. Er fragte, wo Jener denn das „Maculatur-Papier" in der Regel lasse. Sein Freund antwortete ihm, „ist es kleines Papier, so mache ich damit kurzen Prozeß und werfe es in den Ofen, meine kleine Tochter aber macht sich ein Privatvergnügen daraus, größere Stücke zu sammeln." Die Tochter ward herbeigerufen und befragt. Sie erinnerte sich, ein blaues Papier vom Tische genommen und es zu den übrigen, von ihr gesammelten Papieren geworfen zu haben. Sie habe Alles Tags zuvor an eine in der Nähe wohnende Lumpensammlerin verkauft. Sogleich gingen beide Freunde in den Lumpenkeller. Der Mehlhändler fragte gleichgültig, ob das Papier, das seine Tochter gestern zum Verkauf gebracht, etwa noch vorhanden sei, da sich darunter ein Blätichen mit einer Adresse befände, die ihm werthvoll sei. Die alte Frau weist gleichgiltig auf einen Haufen alter Papiere mit der Aeußerung, soviel sie noch wisse, habe sie das Papier zu diesem Haufen geworfen. Schnell naht sich der Bäcker dem Haufen und beginnt darin zu suchen. Und siehe da — nach wenigen Augenblicken hatte er das blaue Papier in seiner Hand. Freudig sprang er empor, wickelte es auf, und, seine vermißten hundert Thaler befanden sich wirklich wohlbehalten darin. Die alte Händlerin aber machte ein verblüfftes Gesicht. Der glückliche Bäcker entschädigte sie durch einen Thaler, und in einer nahen Weißbierstube wurde in Gesellschaft noch mehrerer anderer Freunde das Abenteuer nach allen Richtungen hin besprochen und der glückliche Ausgang gebührend bejubelt.

Berlin. Adalbertstraße 56 im Keller wohnt eine Frau, die zwei Schlafburschen hält. Der eine von Beiden, ein Arbeiter, wollte Dienstag Abend gegen 6 Uhr aus der Schlafstelle sich entfernen, um wie die Wirthin genau wußte, nie wieder an einen Ort zurückzukehren, wo man regelmäßig an jedem Sonntag für Miethe, Essen und Trinken zu bezahlen hatte. Er schuldete der Wirthin noch 5 Thlr, und um sich dem lästigen Mahnen zu entziehen, beabsichtigte er auszurücken. Doch als er die Stube verlassen wollte, stellte sich ihm die Wirthin mit Entschiedenheit entgegen. Er gerieth mit ihr in Schlägerei, in der der kleine Sohn seine Mutter kräftig Unterstützung leistete. Endlich zog der Schlafbursche ein Messer und versetzte dem Knaben einen Stich in die Schulter, so daß dieser Mitkämpfer kampfunfähig wurde; in dem Augenblicke, wo die Mutter sich ihrem Sohne zuwendet, entfloh er durch die Thür und gelangte in's Freie, doch unter fürchterlichem Geschrei verfolgte ihn die Mutter und ereilt ihn am Bethanien-Ufer. Ihrem Hülferuf folgten einige Männer, die den Fliehenden aufhielten, und einem herbeigerufenen Schutzmann übergaben; da er sich diesem Beamten widersetzte, so ließ derselbe die Nothpfeife ertönen, worauf nun ein zweiter Schutzmann herbeieilte und beide den rohen Patron zur Wache beförderten.

Berlin. Vor einigen Tagen sahen die Bewohner der Fischerbrücke einen Mann in vorgerückten Jahren täglich die Straße auf und ab promeniren, welcher durch seine, von einer tropischen Sonne gebräunte Gesichtsfarbe, und einen Zug des tiefsten Kummers in seinem Gesicht, ihre Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Den Zweck seiner häufigen Promenaden konnte zwar Niemand errathen, doch waren diejenigen Frauen, welche unter sich von einer geheimnißvollen Liebe beim Anblick des schwermüthigen Mannes flüsterten, der Wahrheit am nächsten gekommen. Vor etwa zwanzig Jahren machte ein junger, lebenslustiger Künstler die Bekanntschaft eines jungen Mädchens, mit welcher er bald in einem intimen Liebesverhältniß stand. Beide elternlos, von gleicher Lebenslust und gleichem Leichtsinn beseelt, fragten nicht nach dem kommenden Tage und überließen sich blindlings ihrer Leidenschaft; statt seine Jugend zu benutzen und fleißig seiner Kunst zu pflegen, überließ sich der junge Mann

einer grenzenlosen Bummelei, eine jede Stunde schien ihm verloren, die er nicht bei seiner Louise zubringen konnte, und ebenso schien diese nur zu leben, — wenn sie bei ihrem Karl war. Was nicht ausbleiben konnte, geschah, bald hatten die jungen Leutchen ihre Mittel erschöpft und die Noth kam an ihre Thür, und gerade zu einer Zeit, wo sich ernste Folgen ihres Leichtsinns zeigten. Karl raffte die Trümmer seines Vermögens zusammen, verkaufte von seinen Habseligkeiten, was irgend einen Werth hatte, theilte das dafür erhaltene Geld in zwei gleiche Theile und während er den einen seiner Louise gab, kehrte er seinem Vaterlande den Rücken, und machte sich mit dem Rest auf dem Wege nach Amerika, Louisen das Versprechen hinterlassend, recht bald Nachricht von sich zu geben und dafür zu sorgen, daß sie ihm recht bald nachkommen könne. Die verlassene Schöne hatte nun großen Kummer, sie hatte bald nicht mehr für sich allein, sondern auch für ihr Kind zu sorgen, dabei wurden die Monate zu Jahren, ohne daß die so sehnlichst erwartete Nachricht von ihrem Karl kam. Von Liverpool hatte er etwa vierzehn Tage nach seiner Abreise einen Brief geschrieben, und ihr angezeigt, daß er am nächstfolgenden Tage mit einem Schiffe nach St. Louis abgehen würde, und seit der Zeit hatte sie keine Nachricht mehr von ihm erhalten. Nach drei Jahren war ihr ein Heiraths-Antrag gemacht und nach kurzer Ueberlegung ward sie die Frau eines braven Mannes, der ihr versprach, ihrem Kinde ein guter Vater zu sein. Wer zählt die traurigen Stunden, wo sie mit blutendem Herzen an ihren Jugendfreund gedacht, und ihn als todt beweinte, denn die erste Liebe vergißt das Herz eines Weibes nie; deßhalb war ihr Schreck groß, als sie kurz vor Weihnachten, dem Feste der reinsten Liebe, ihren einst so heiß Geliebten vor den Fenstern ihrer Wohnung vorübergehen sah. Sie flüchtete sich an die Brust ihres Mannes und theilte diesem, dem Vater ihrer Kinder, der auch mit immer gleicher Sorgfalt Jahre lang für sein Kind gesorgt hatte, ihren Schreck und Kummer mit; dieser war edel genug, ihr ganz freien Willen zu lassen, er vertraute dem Herzen seines Weibes, die ihm so lange Zeit eine treue Genossin seiner Freuden und Leiden gewesen, und er hatte Recht gethan Louise sah ihren Karl im Beisein ihres Mannes, er berichtete ihr, wie er Anfangs in Amerika kein Glück gehabt, und als es ihm endlich gelungen, eine Häuslichkeit zu gründen, brach der Krieg aus und vernichtete mit einem Schlage sein kleines Glück. Jetzt schloß er sich dem Heere der Nordamerikanischen Union an und machte den ganzen schrecklichen Feldzug mit und hier beim Brüllen der Kanonen, vom tausendfältigen Tod umringt, erwachte lebhaft die Sehnsucht nach seiner Heimath in seinem Herzen. Als der Krieg beendet, mußte er einer Wunde wegen noch lange im Lazareth campiren, endlich war er hergestellt, er ordnete seine Angelegenheiten und traf endlich mit halbgebrochenem Herzen in Berlin ein. Hier erhielt er die ersten Nachrichten über die Schicksale seiner Jugendgeliebten, er kämpfte einen heißen Kampf mit sich, doch beschloß er den Versuch zu machen, seine Louise noch ein Mal zu sprechen, und dann nach Amerika zurückzukehren. Hat er seinen Vorsatz ausgeführt? — Anfangs dieser Woche fand man in Hamburg auf dem neuen Wall die Leiche eines etwa 45 Jahre alten Mannes, der sich eine Kugel durch das Herz geschossen hatte und die Bewohnerinnen der Fischerbrücke würden, wenn sie die Leiche gesehen hätten, den Mann erkannt haben, der vor einiger Zeit der Gegenstand ihrer Neugierde war.

— Beim Generalconsulat in Kairo war kürzlich die Stelle des Secretairs vacant geworden, welche inzwischen durch einen Stadtgerichtsactuar besetzt worden ist. Vorher war in der Familie eines hiesigen Militairbeamten die Möglichkeit besprochen worden, daß ihm die Stelle verliehen werde, und wurde hiebei die evtl. Uebersidelung nach Kairo in's Auge gefaßt. An der halbgeöffneten Thür hatte das Dienstmädchen die Konversation belauscht, und da sie sehr zufrieden, mit ihrer kinderlosen Herrschaft war, so schrieb sie heimlich an ihre, in einem kleinen Dorfe Pommerns lebenden Eltern, und bat um deren Rath, ob sie evtl. nach Kairo mitziehen solle. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten, und groß war die Verwunderung der Nichts ahnenden Herrschaft, als sie derselben mit ernster Miene eröffnete, sie habe zufällig von dem Umzug nach Kairo Kenntniß erhalten, sie bedaure aber, in diesem Falle den Dienst kündigen zu müssen, denn der Ortschullehrer habe ihre Eltern auf Befragen eröffnet, ihre Tochter könne in Kairo entweder Sclavin werden müssen, und in diesem Falle würde es täglich Peitschenhiebe setzen oder aber, sei sie jung und hübsch, könne sie sehr leicht in den Harem des Sultans oder eines sonstigen reichen Mannes geschleppt werden! Herzlich lachend beruhigte die Herrschaft die verfrühte und übergroße Aengstlichkeit ihrer wißbegierigen Dienstbotin!

— Aus Oberschlesien, 28. Januar. Vor einigen Tagen richtete ein Beamter an seine vorgesetzte Behörde ein dienstliches Schreiben und unterzeichnete statt des üblichen „allergehorsamster N. N.“ nur die neue classische Höflichkeitsbezeugung „Up ewig ungedeelt N. N.“ Die Behörde betraute sofort einen zuverlässigen Beamten mit dem Auftrage, einmal bei persönlicher Rücksprache mit dem schleswig-holsteinischen Patrioten zu erkunden, ob etwa das traurige Schicksal Friedrich's des Achten den Geist desselben verwirrt habe; glücklicherweise fand derselbe bei seinen Nachforschungen über die Entstehung des „Up ewig ungedeelt“, daß die Verstandeskräfte des Patrioten nur temporär „gedeelt“ gewesen sind.

— Das Ober-Appellationsgricht zu Dresden hat kürzlich angenommen, daß in dem Nichtabnehmen der Kopfbedeckung im Wohnzimmer eines Andern eine Injurie liegt. Es sagt: Wenn Jemand das Zimmer eines Andern bedeckten Hauptes betritt, hierauf von Letzterem aufgefordert wird, die Kopfbedeckung abzunehmen, und solches auch nunmehr unterläßt, so ist dies eine Handlungsweise, die nach der gemeinen Meinung Verachtung ausdrückt.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.